Predigt zum 2. Sonntag nach Trinitatis

(5. Juni 2016 – St. Michael Wolfratshausen)

Liebe Gemeinde, unser heutiger Predigttext ist etwas Besonderes! Darin finden wir nämlich in wenigen Sätzen eine Zusammenfassung der wichtigsten Grundlagen, auf die wir als evangelische Christen unser Bekenntnis und unseren Glauben stützen; er ist gleichsam eine Art „kleines Kompendium" des evangelischen Bekenntnisses in drei Teilen. Um das zu entfalten, soll die Predigt heute ebenfalls dreigeteilt sein – danach singen wir jeweils einige Liedstrophen. Ich lese also zunächst noch einmal den ersten Teil unseres Textes:

Christus ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater.

Zugang zum Vater und *Friede*: Darin, liebe Gemeinde, steckt im Grunde das Wichtigste, was evangelisches Bekenntnis ausmacht, das ist die eigentliche „reformatorische Entdeckung" Luthers: Wir haben Zugang zu Gott, wir haben Frieden mit Gott, denn er ist nicht ein strenger oder unbarmherziger Richter, vor dem wir uns fürchten müssen, sondern im Gegenteil ein „guter Hirte" oder „lieber Vater", wie ihn schon Jesus verkündigt hat. Daran können wir jedes Mal denken, wenn wir das Gebet Jesu sprechen, beginnt es doch: *Vater unser*, und das Wort das Jesus im Aramäischen dafür ursprünglich gebraucht hat, heißt *Abba*, übersetzt „lieber Vater" oder „Väterchen", also ein Ausdruck der Nähe – ganz im Gegensatz zu den damaligen Vorstellungen, wo Gott im Allerheiligsten des Tempels verehrt wurde und selbst der Hohepriester sich ihm nur einmal im Jahr nähern durfte!

Wir haben den *Zugang zum Vater*. So erfahren wir es im Evangelium, deshalb nennen wir uns „evangelisch". Mit anderen Worten: Wir bekennen uns zu dem Gott, der nicht auf der Seite von Macht und Gewalt, sondern von Liebe Vertrauen steht!

Dieses Gottesbild des Vertrauens, das sich zutiefst unterscheidet von dem der mittelalterlichen Gerichtsdrohungen, ist der Kern unseres Bekenntnisses. Das Kürzel in der evangelischen Theologie dafür heißt *Sola gratia (*„allein aus Gnade"). Das ist eigentlich der Hauptgrund, warum damals Kirche „reformiert", also „zurückgeformt" werden sollte. Und trotz der Kirchenspaltung und aller Probleme, die das ökumenische Miteinander nach wie vor belasten, können wir wohl sagen: Das ist ein Stück weit gelungen; auch katholische Theologie und der gelebte Glaube bei unseren katholischen Brüdern und Schwestern hat sich verändert. Heute ist viel weniger von Gerichtsangst die Rede; im Zentrum steht auch dort das Vertrauen auf die Liebe Gottes, die uns trägt! – Doch auch die evangelische Kirche ist nicht wirklich von den juridischen Bildern und Begriffen frei; auch bei uns kommt immer noch und immer wieder Gerichtsangst auf. So gilt wohl, was die Reformatoren schon erkannten: *Ecclesia reformata semper reformanda!* (Auch die Kirche der Reformation muss immer wieder reformiert werden!)

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen.

Das evangelische Gottesbild hat seine Konsequenz für unser Leben (wie es auch der Epheserbrief beschreibt); daraus folgt ein evangelisches Menschenbild: Weil Gottes Kraft eine Kraft der Liebe ist und nicht ein Gericht, deshalb gibt es vor ihm auch keine Unterschiede an Leistung, Fähigkeit oder auch Moral und Anstand. Alle gelten gleich viel, alle haben die gleichen Chancen. Worauf es ankommt, ist der Glaube, also die Grundrichtung, die wir einschlagen.

Dieses Menschenbild gehört wie das Gottesbild zu den Grundpfeilern unseres evang. Bekenntnisses. Das theologische Kürzel dafür lautet *Sola fide* („allein durch Glauben"). Modern formuliert: Nicht auf bestimmte Leistungen, Verdienste, Ausbildung kommt es an, um richtig zu leben, sondern auf die richtige Haltung im Gewissen! Alles andere, ob

regelmäßiger Gottesdienstbesuch, große Spenden, kluge Worte oder was auch immer nützt nichts, wenn die Zielrichtung des Lebens nicht stimmt! Wenn ich damit etwa nur mein eigenes Ansehen verbessern will, nur an mich denke, ist das alles sinnlos. Entscheidend ist, worum es mir geht. Auf Gott vertrauen heißt: Seine Kraft der Liebe als das eigentlich Lebenswichtige anerkennen und weitergeben! Spüren Sie den Unterschied? Dann stehe nicht mehr ich selbst, sondern die, die mich brauchen, im Mittelpunkt!

Wir sollen so mit anderen umgehen wie Gott mit uns! So leben und handeln kann natürlich keiner auf Befehl; dann bleibt es bloßer Schein. Voraussetzung ist, dass ich die Kraft der Liebe Gottes spüren kann im eigenen Leben. Dann kommt die eigene Liebe ganz von selbst. Und, was vielleicht den größten Unterschied zu bloßem Moralismus ausmacht: mit dieser Liebe kommt eine innere Gelassenheit! Wer sich geliebt fühlt und selbst aus Liebe handelt, der muss nicht perfekt sein, der weiß: Auch mit gutem Gewissen können Fehler passieren, kann man sich selbst dabei ertappen, dass etwas ganz anderes herauskommt als ursprünglich beabsichtigt. Deshalb gehören Selbstkritik und Umkehr zu einem gelingenden Leben immer dazu. Theologisch ausgedrückt: Die Buße ist eben nicht das Zeichen eines schlechten Menschen, sondern im Gegenteil eines guten, gewissenhaften Lebens!

Diese Wertschätzung der Buße unterscheidet sich von der mittelalterlichen und katholischen Frömmigkeit, die allzu oft auch unseren Sprachgebrauch außerhalb der Religion beeinflusst – denken wir nur an „Verkehrssünder" und „Bußgelder". Dagegen ist der evangelischen Frömmigkeit die Buße ganz aus dem Gesichtsfeld verschwunden, obwohl es so wichtig ist, Selbstkritik und Bereitschaft zur Umkehr als Teil der „evangelischen Freiheit" zu pflegen!

Ihr seid erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Aus dem Gottesbild ergibt sich das Menschenbild; und das Menschenbild wiederum hat Konsequenzen für die Vorstellung der christlichen Gemeinschaft, die uns prägt, für das Kirchenbild – und da sind die Unterschiede zwischen dem evangelischen und katholischen Bekenntnis sicher am deutlichsten zu greifen: Wenn nicht der erreichte Status ausschlaggebend ist für den moralischen Wert meines Handelns, sondern mein Gottvertrauen oder mein Gewissen, dann kann es keinen Vorrang bestimmter Ämter oder Würden in der Kirche geben! Wenn die Umkehr, die Wahrnehmung eigener Fehler nicht Zeichen eines schlechten, sondern eines guten Menschen ist, dann ist die Behauptung eigener Unfehlbarkeit unchristlich.

Alle sind *Steine für den Bau des Hauses Gottes*, wie es der Epheserbrief sagt, alle haben im Geist Zugang zu Gott. Für die Reformatoren wurde das am deutlichsten im Umgang mit der Bibel: Jeder kann und darf sie lesen; nicht das kirchliche Lehramt bestimmt, wie sie zu verstehen sei, sondern Vernunft und Gewissen. Das ist das dritte Grundprinzip der reformatorischen Theologie und heißt *Sola scriptura* („allein durch die Hl. Schrift"). Es bedeutet die Freiheit zur eigenen Meinung, zum Widerspruch gegen Autoritäten wie Pfarrer oder Bischof oder Papst. Es ist eben nicht von vornherein ausgemacht, wer recht hat, sondern muss sich im Austausch der Argumente zeigen!

Das, so können wir guten Gewissens sagen, gilt in unserer Kirche! Freilich, die Kehrseite dieser Meinungsfreiheit wird mitunter zum Problem: Wir erleben dann eine Vielstimmigkeit und einen Pluralismus der Meinungen, der es schwer macht, sich zu orientieren. Aber, trotz aller Belastung, die das manchmal bedeutet, ist die Vielfalt der Meinungen und Überzeugungen nicht an sich schlecht, denn sie führt eher zu Einsicht in die Wahrheit, als wenn alle genau dasselbe denken und sagen und keiner ihre Fehler korrigiert! Wichtig aber bleibt dann ganz besonders: Die Unterschiedlichkeit der Vorstellungen darf nicht die Gemeinschaft verhindern. Trotz aller Unterschiede gehören wir alle zu dem einen Bauwerk Gottes, zu der *Wohnung Gottes im Geist*! AMEN